

Der rote Teufel [Fortsetzung]

Autor(en): **Gysin, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **23 (1929)**

Heft 19

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-926757>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zur Unterhaltung

Der rote Teufel.

Erzählung von Hans Gysin, mit Holzschnitten von Hans Wagner, St. Gallen. (Fortsetzung.)

Er ging dem Vater nach. Zu seiner Beruhigung ging er nicht auf die Straße mit der furchtbaren Waffe, sondern die Treppen hinauf, auf die Bühne, und es wohlete dem Buben: dort kann er doch keinen Menschen totschlagen! Es war ihm aber doch noch bange ums Herz, jetzt fing es in der Küche an zu zischen: die Milch wollte ins Feuer laufen! Schnell mußte er hineinspringen und konnte noch den größten Teil retten. Aber was war das für ein furchtbares Getöse? Pächli rannte die Treppe hinauf und rief: „Was machst denn auch, Vater, was machst?“ „Jetzt hab' ich dem roten Teufel das Gehirn eingeschlagen,“ rief der Vater, „und er muß gerade noch einmal ein paar Schläge haben,“ damit zog er mit seinem Instrument wieder auf und schlug hinunter. Nicht jeder Streich traf das „Gehirn“ vom roten Teufel, sondern manchmal ging es auf den dicken schwarzen Bauch, und bald war

aus dem einstigen „König“ ein formloser Klumpen geworden. Endlich war der Kampf aus, und der Vater stand da wie ein alter Schweizer nach der Schlacht am Morgarten, einen vollständigen Sieg hatte er errungen über seinen Feind. „So, jetzt kommt der Andere dran“, sagte jetzt der neue Siegfried, machte den Trog auf und riß unsanft den Schnapskrug heraus, ging damit bis zum Bühnenloch und warf denselben auf das harte Steinpflaster hinunter, wo er in tausend Scherben zersprang. Der Hahn auf dem Mist erschrad sehr ob dem Getöse, fing an zu lärmen und die Hühner halfen ihm wacker. Der Bub stand ganz „verdattert“ und wußte nicht, sollte er die ganze Geschichte für ein Glück oder Unglück halten, und wortlos staunte er den Vater an. Und jetzt kam die Erklärung vom Vater: „So, Pächli, jetzt ist der Teufel ausgetrieben und jetzt fängt ein neues Leben an.“ Es war aber auch so, als ob der „Böse“ ausgefahren wäre und nur eine nach Ruß stinkende Wolke zurückgelassen hätte. Seelenruhig nahm jetzt der Sieger seine „Hellebarde“ auf die Achsel und sagte: „So, jetzt wollen wir zu Mittag essen, Pächli, wenn du fertig gekocht hast!“ Pächli hatte sein rotes Mastuch hervorgezogen und mußte sich den Angstschweiß zuerst abtrocknen,

dann sagte er: „Ja Vater, es ist gekocht, aber wir haben nur Kaffee und Schnittli dazu, ich kann noch nicht so kochen, wie die Mutter selig.“ „Das ist jetzt gleich, was wir zu Mittag haben, die Hauptsache ist, daß der Teufel ausgetrieben ist und die Mutter Ruhe findet im Grab; komm, wir wollen in Gottes Namen essen“, erwiderte der Vater. Und sie gingen zusammen hinunter. Das große Beil aber nahm er mit und stellte es neben die „Kunst“ beim Essen, daß er auf alle Fälle gerüstet wäre, wenn der „Böse“ noch einen Angriff wagen sollte.

Von dem Tage an war bei Pächli ein neues Leben. Nicht einen Tropfen Schnaps trank der Vater mehr und eine merkwürdige Freude war über ihn gekommen, ähnlich der Freude des ersten Ehejahres mit Bethli und ähnlich der Freude eines freigelassenen Sklaven. Bethli war aber auch wieder im Haus! Und Paul redete mit ihm; einmal:



„Nein, nein, Bethli, du brauchst dir keinen Kummer mehr zu machen; so lange kann ich nicht ohne dich sein. Sei nur zufrieden, ich bin ganz fest, der Teufel kann mir nichts mehr anhaben!“ Es heißt von dem bösen Geist: „Wenn er von einem bösen Menschen ausgefahren ist, kehrt er gern und bald wieder zurück!“ Das dachten auch die Leute im Dorf und sagten es auch, als sie von der Heldentat hörten. Ohne daß es der Wächter ausschellte, war die merkwürdige Nachricht doch wie ein Lauffeuer durchs Dorf gegangen. Und richtig, der Saufteufel nahm ein paar Anläufe, um seinen früheren Sklaven wieder in seine Klauen zu bekommen, und er wußte es wohl einzurichten.

Lange Zeit hatte sich ja Paul fast nur noch mit Schnaps „ernährt“, und jetzt auf einmal bekam der Körper diese „Nahrung“ nicht mehr, da fing er an, Schwierigkeiten zu machen. Sein Herz hatte es wie ein Roß, dem mit der Peitsche alle Kräfte ausgetrieben wurden. Jetzt bekommt das Roß einen neuen Meister, der ihm nicht mehr so „langen Hafer“ gibt, sondern richtigen. Wird jetzt das Roß vom ersten Tage an wieder kräftig sein? Nein! Ein gewisses Wohlsein ist wohl über das Tier gekommen, aber es braucht kürzere oder längere Zeit, bis die Nahrung gewirkt hat, und es kann gut sein, daß es die ersten Tage weniger schafft, als „unter dem Peitschenstiel“. Es kann eine schwere Zeit sein für den guten Meister und das Pferd. Eine solche Zeit erlebte jetzt Paul und seine Umgebung. Sterbenselend war es ihm manchmal, und dazu wußte er, daß ein einziges „Gläschen“ ihn wieder munter machen würde, aber er wußte auch ebenso sicher, daß dann alles wieder im alten Glend wäre. Das wollte er seinem Bethli und dem lieben Gott und auch sich selbst nicht zu leide tun. Und sollte es sein irdisches Leben kosten, so wollte er aushalten.

Und er hielt aus, und es kostete sein Leben nicht! Einmal glaubte er zwar fast selber daran. Es war im Gemeindegelände. Er hatte tüchtig gearbeitet, über die Kräfte seines noch schwachen Herzens, und mußte sich auf einen Stock (Holzstumpf) setzen, das Herz wollte nicht mehr recht vorwärts machen, es war, als ob des Lebens Uhr stillstehen wollte. Es war aber dabei eine merkwürdige Ruhe im Innern des bleichen Dastehenden, und als einer seiner frühern Trinkkumpane zu ihm trat mit der Schnapsflasche und ihm als alter Freund, mit einer gewissen Liebe von dem Inhalt anbot, so sah

er dem mit einer blauen Nase Gezierten lächelnd ins Gesicht und sagte: „Niemals!“ Es lag eine solche Hoheit auf dem Gesicht des Paul, daß im Augenblick niemand mehr wagte, ihm „Lebenswasser“ anzubieten.

Paul mußte diesmal wirklich aus dem Holz heim, aber der Anfall ging doch vorüber.

(Schluß folgt)

Aus der Welt der Gehörlosen

† Rosa Brönnimann.

Am Samstag, den 14. September, durfte nach langer Krankheit unsere liebe Rosa Brönnimann in die Ewigkeit eingehen. Sie wurde geboren 1894, war von 1903 bis 1911 Schülerin unserer Anstalt, kam dann zu einer Damenschneiderin in Bern in die Lehre, wohnte aber weiterhin in der Anstalt und genoß hier mit noch drei anderen Mädchen Fortbildungsunterricht. Im Herbst 1913 machte sie mit gutem Erfolg die Lehrlingsprüfung, fand aber nachher keine Stelle. Im Jahr 1914 kam sie dann wieder in unsere Anstalt, um in der Nähstube zu helfen. Später arbeitete sie in Bern in verschiedenen Geschäften und siedelte im April 1918 in das Taubstummenheim über, wo sie eine zweite Heimat fand und von wo aus sie ins Geschäft ging. Von 1919 an arbeitete sie in der Fabrik Rhyff und fand hier endlich einen guten Verdienst. Sie war dort wegen ihrer Zuverlässigkeit und Treue geschätzt und durfte manches Entgegenkommen erfahren. Vom Heim aus besuchte sie oft ihre Angehörigen, welche in Bern wohnten und die Anstalt, der sie stets in dankbarer Liebe verbunden blieb. Als ihre liebe Mutter anfang zu kränkeln, eilte sie fast jeden Samstag Nachmittag heim, um die Reinigungsarbeiten zu besorgen. Sie hat ihrer Mutter bis an ihr Lebensende viel Freude gemacht. Es war ihr ein großer Schmerz, als sie im September letzten Jahres ihre Mutter verlor. Wer hätte damals geglaubt, daß Rosa selbst nach einem Jahre der Mutter im Tode nachfolgen würde. Im Januar erkrankte Rosa und mußte, da die Krankheit weitere Fortschritte machte, in den Tiefenauspital gebracht werden. Dort erhielt sie von ihren Angehörigen und Freundinnen, aber auch vom Heim und von der Anstalt aus viele Besuche und Beweise der Liebe. Leider machte die Krankheit Fortschritte,